

AUTORINNENGRUPPE
KOMMLOT



Eine
phantastische
Reise durch
die Zeit

das rote tuch

KommPlot

Leseprobe

Das rote Tuch

© 2021 KommPlot & friends - alle Rechte vorbehalten
Adresse: Kristin Weber, Im Sieckgraben 5, 37276 Meinhard
Herausgeberin: Die Autorinnengruppe KommPlot
Lektorat: KommPlot & friends
Korrektorat: Invar Thea Eickmeyer
Covergestaltung und Buchsatz: Laura Newman -
design.lauranewman.de
ISBN: 978-3-949773-00-6

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Herausgeberin sowie der Autorinnen und Autoren unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

www.kommplot.com

Ein große Bitte vorweg:

Rezensionen sind enorm wichtig für uns. Sie zeigen uns, wie dir unsere Anthologie gefallen hat. Wenn sie positiv sind, helfen sie uns, auf Internetplattformen das Buch attraktiver zu machen. Viele Bewertungen steigern die Sichtbarkeit des Buchs und erreichen auf diesem Weg neue Leser*innen. Deswegen freuen wir uns ganz besonders, wenn du dir die Mühe machst und uns mit einer Rezension belohnst. Gerne auf **(Buchhandels-)Plattformen** im Internet, **Social Media** und/oder als **Nachricht** direkt an Charlotte Fondraz:

[\(https://www.charlotte-fondraz.com/kontakt/\)](https://www.charlotte-fondraz.com/kontakt/).



Ich, Charlotte, lese jede Bewertung und antworte dir. Natürlich leite ich Fragen an die anderen Autor*innen auf Wunsch gern weiter.

So, und jetzt freue ich mich auf unsere Leserunde!

Charlotte

Inhaltsverzeichnis

der Anthologie

Minotaurus von Charlotte Fondraz

Litermont Lied von Heike Knauber

Das nasse Grab von D. O. Hasselmann

Luxemburg: Der Blitz von Lisa Feßler

Gold von Claudia Zentgraf

Der letzte Stier von Kim Skott

Das rote Tuch von Esther Geißlinger

Müller geht von Kristin Weber

Let's Play »Wall of Europe III« #200 von Esther Brendel

Morgen ist auch noch ein Tag von Esther Geißlinger

Minotaurus

von Charlotte Fondraz

Vor 3600 Jahren auf dem Minoischen Meer vor Kreta

Rolfr streckt den Kopf aus der Ladeluke des Frachtschiffes. Die gleißenden Strahlen der Sonne blenden ihn, er kneift die Augen zu und zieht sich hoch an Deck. Seit er dem ägyptischen Kapitän gehört, ist er kaum ans Tageslicht gekommen. Der Dolmetscher, ein zahnloser Seemann, sagt, der Kapitän will nicht, dass sich Rolfrs Haut bräunt. Sie soll möglichst hell und makellos sein. Deswegen peitscht der Kapitän ihn auch nicht aus, wie es sein vorheriger Besitzer getan hat, wenn er sich wehrte, sondern flößt ihm einen bitterscharfen Trunk ein, der ihn benommen macht.

Mit geschlossenen Augen setzt sich Rolfr auf die Decksplanken. Die Schläge der Trommel, die den Ruderern den Takt vorgibt, klingen heller als unten im Laderaum. Die Luft riecht frisch, der Wind streicht Rolfr sanft über die Haut. Vor einem halben Monat hat der Kapitän ihn an Bord gebracht. Es ist Nacht gewesen, daher kennt er vom Schiff nur den dunklen Laderaum, der den Rumpf einnimmt und nach oben durch die Decksplanken abgeschlossen ist. Nur wenn ein Seemann Essen bringt oder den Latrinen-Eimer leert, fällt Licht hinein. Der Laderaum ist mit Menschen,

Tieren und Waren vollgestopft. Er sieht aus wie die Laderäume aller großen Frachter in den Häfen, die Rolfr mit Vater angefahren hat. Aber der Dolmetscher behauptet, dass das Segel dieses Schiffes blutrot und der Mast golden ist. Rolfr bedeckt seine Augen zum Schutz vor der grellen Sonne mit den Händen und späht vorsichtig zwischen den Fingern hindurch.

Der Mast spiegelt das Sonnenlicht, sodass er kaum hinsehen kann. Er ist tatsächlich vergoldet. Und ein leuchtend rotes Segel bläht sich im Wind. Ein solch großes Tuch zu färben, muss viel Silber gekostet haben. Ein Aufbau auf dem Deck ist mit mannshohen Federn bemalt. Normalerweise sehen Frachtschiffe eher unscheinbar aus. Doch dieses hier ist so prächtig, als führe ein König persönlich mit.

Rolfr atmet die frische Luft ein. Der Wind weht ihm den Gestank des Laderaums aus der Nase. Langsam gewöhnen sich seine Augen an die Helligkeit. Das Meer schimmert so blau wie Glockenblumen. Unglaublich, dass Wasser diese Farbe annehmen kann. Zu Hause, in Jörginsland, kann die See meisenblau oder heidelbeerblau werden, aber meist hat sie einen gedeckten Farbton. Den von Schiefer oder von Taubengefieder, und die Wellen glänzen silbrig wie Fischschuppen. Hier ist das Meer glatt wie ein Teich. Am Horizont erhebt sich eine bergige Insel. Um sie herum schwimmen Hunderte von Booten, winzig klein aus der Entfernung.

Die alte, bucklige Dienerin des Kapitäns tritt zu ihm. Sie trägt einen Korb, in dem sich Goldbänder ringeln. Die Bucklige gibt ihm den Korb, dann kämmt sie Rolfrs Haare. Es zieht, doch es hilft nichts, wenn er protestiert. Dann setzt es nur Backpfeifen oder er muss wieder den Trunk schlucken. Deshalb sagt er nichts und hält still. Die Bucklige

teilt sein Haar in dünne Strähnen. Er muss ihr aus dem Korb die Bänder reichen, und sie flicht sie ein.

Eine Strähne fällt ihm auf die Brust. Das Gold glitzert in seinen hellblonden Haaren, als wäre er ein siegreicher Anführer, dabei ist er nur ein Sklavenjunge. Na ja, fast ein Mann. Hätte er sich nicht überrumpeln und fangen lassen, dann wäre er bei der letzten Sonnenwende in den Kreis der Erwachsenen seines Stammes aufgenommen worden. Das wird jetzt wohl nie passieren. Er wischt sich über die Augen.

Aus der Kajüte tritt der Kapitän aufs Deck. Wie damals, als er Rolfr auf dem Markt erworben hat, trägt er ein weißes, gefälteltes Gewand und viele Ringe an den Fingern. Heute hält er eine mit zwei gewaltigen Hörnern besetzte Lederkappe in den Händen.

Dem Kapitän folgt der zahnlose Dolmetscher. Er hockt sich neben Rolfr, als seien sie befreundet, aber alles, was ihn interessiert, ist, dass Rolfr seinen Anweisungen Folge leistet. Dann, das hat der Dolmetscher Rolfr selbst erzählt, wird er vom Kapitän mit einer Extraration Bier belohnt.

Der Kapitän sagt etwas, und der Dolmetscher übersetzt: »Du bleibst nur so lang draußen, bis du dich wieder ans Licht gewöhnt hast. Damit deine Augen nicht tränen, wenn du vor Pasiphaë trittst.«

Als die Bucklige mit dem Flechten fertig ist, reicht der Kapitän Rolfr die Hörnerkappe. Die soll er tragen, wenn sie im Hafen anlegen, sagt der Dolmetscher. »Wenn du auf Kreta von Bord gehst, halt Ausschau nach einer Frau, die einen silbernen Gürtel mit eingravierten Bienen um den Leib trägt.«

Sie fahren nach Kreta! In diesem sagenumwobenen Land sollen die Menschen auf Stieren reiten. Kreta ist von

Ölbäumen bedeckt und mit Häfen gesäumt, der Vater hat ihm davon erzählt. Die kretische Königin erhält Tribut von allen Ländern, die an das Südmeer angrenzen.

»Vor der Frau mit dem Bienengürtel kniest du nieder, vor keiner anderen! Wenn du es richtig machst, wird sie die neue Minas, das ist das kretische Wort für Königin, und dann behält sie dich. Und wie du vielleicht weißt, leben die Sklaven auf Kreta wie freie Leute.«

»Sie wird Königin, nur weil ich vor ihr knie?«, fragt Rolfr, aber der Dolmetscher winkt ab. Doch als er ihn wieder zum Laderaum führt, flüstert er ihm zu: »Ein Orakel hat vorhergesagt, dass Poseidon, der Meeresgott, für die neue Königin einen weißen Stier aus dem Meer entsteigen lässt. Und genau das wird geschehen.« Er grinst und öffnet die Luke. »Wenn du deine Sache gut machst, darfst du bleiben. Sonst schickt dich Pasiphaë, die Frau mit dem Bienengürtel, zurück aufs Schiff und du wirst in Thrakien auf dem Sklavenmarkt angeboten. Dann kannst du den Rest deines Lebens in Ketten verbringen.«

Er soll also der Stier sein, von dem das Orakel gesprochen hat. Orakel sind nie wörtlich zu nehmen, in Jörginsland hat die Zauberin einmal vorausgesagt, dass die Eisriesin Futter für ihre Wölfe sucht. Aber im Winter sind keine Wölfe gekommen. Nur zwei Wanderer, die sich im Schneesturm verlaufen hatten. Sie trugen Mäntel aus Wolfspelzen. Die Zauberin erkannte in ihnen die Wölfe der Eisriesin und nahm sie als Gäste im Dorf auf. Alle im Dorf bewirteten die Wanderer, obwohl sie selber kaum genug zu essen hatten.

Der Dolmetscher öffnet die Luke, Gestank dringt heraus, der Geruch der Menschen und Tiere, mit denen Rolfr seit vielen Tagen eingesperrt ist. Er schüttelt sich. Aus dem Mief tritt schon hier an Deck ein stechender Geruch

hervor; es ist der der großen gefleckten Katze, die in einem Käfig sitzt und jeden Tag Fleisch zu fressen bekommt. Vorn an der Leiter stapeln sich die Kisten mit Schmuck, Stoffen und Instrumenten. Obenauf steht eine kleine silberne Truhe. Rolfr wirft einen Blick zurück auf die Insel, der sie inzwischen so nah gekommen sind, dass er einen Hafen mit steinigem Ufer und weiße Gebäude dahinter erkennen kann. Vielleicht dürfen die Sklaven dort in den Häusern schlafen, ohne Ketten an den Füßen.

Über die Leiter kehrt er in den Laderaum zurück. Selbst die anderen Sklaven können sich hier nur gebückt fortbewegen, Rolfr muss fast auf allen Vieren kriechen. Mit einer Hand hält er die Kappe mit den spitzen Hörnern in die Höhe, damit er im Gedränge niemanden verletzt. Die Bucklige folgt ihm und schließt von innen die Ladeluke.

Nach all den Tagen findet Rolfr seinen Platz auch im Dunkeln. Links vorn hecheln die Hunde, der Gestank der großen Katze kommt von rechts. Dazwischen sitzen Menschen, es ist nicht genug Platz da, damit alle sich hinlegen können. In einer Hand die Hörnerkappe, tastet er sich voran. Vorsichtig setzt er seine Füße zwischen die Körper. Jemand reicht ihm die Hand und rutscht zur Seite, das ist sicher der dunkelhäutige Mann mit den krausen Haaren, sein Sitznachbar. Rolfr ergreift die Hand und setzt sich an der freigewordenen Stelle nieder.

Leben wie ein freier Mensch, das bedeutet sicher nicht, dass er Kreta wieder verlassen darf. Aber vielleicht müssen die Sklaven dort nicht bis in die Nacht hinein schuften. Vielleicht werden sie nicht ausgepeitscht, nur weil sie sich unterhalten. In der Nacht gibt man ihnen vielleicht eine Decke zum Schlafen, und vielleicht bekommen sie mehr als

nur Abfälle zu essen. Was würde er nicht für eine Schale Hirsebrei mit Heidelbeeren geben.

Ein wenig Licht dringt durch die Ritzen an der Ladeluke. Draußen warten frische Luft und Wind und Sonne auf ihn. An Deck knarzen die Ruderangeln, zum Takt der Trommel platschen die Blätter der Riemen ins Wasser. Rufe ertönen, zuerst leise, dann immer lauter. Schließlich stößt das Schiff gegen Holz, es schaukelt sacht - sie haben angelegt. ...

*Ende der Leseprobe aus **Minotaurus***



Gold

von Claudia Zentgraf

Hunderte Vögel zwitscherten, aber genauso wie die schreienden Affen und der fiepende Aguti waren sie in dem dichten Blattwerk des brasilianischen Dschungels nicht zu sehen. Ein Eselskarren, auf dessen Kutschbock zwei Männer saßen, zockelte behäbig den schlammigen Weg voran. Der Wagenlenker trug ein schwarzes Gewand und einen breitkrepfigen Hut. Der andere war mit einer weit geschnittenen Hose, wie sie Seemännern zu eigen war, bekleidet. Die hochgekrempelten Ärmel seines Baumwollhemdes gaben sonnenverbrannte Unterarme preis.

In der Pfütze vor ihnen spiegelte sich eine kleine Wolke.

Ludwig, der an seiner Seite des Kutschbocks schlief an der Holzwand lehnte, sah zu, wie Pater Matteo die rechte Leine etwas aufnahm. Prompt zog der Esel nach rechts, so nah an dem Buschwerk vorbei, dass eine herunterhängende Liane über Ludwigs Haare strich. Ein schillernder Käfer ließ sich auf seinem Reisesack nieder. Er krabbelte bis zum Lederriemen und verharrte einen Atemzug, bevor er die Flügel wieder ausbreitete und seine Reise fortsetzte.

Als der Karren die Pfütze passiert hatte, führte Pater Matteo den Esel wieder in die Mitte des Weges zurück. Ludwigs Oberkörper wogte im Takt des Karrens. Erneut

fielen ihm die Augen zu. Die durchzechte Nacht forderte ihren Tribut. Er hörte noch die Räder des Karrens keuchen, dann sank sein Kopf auf die Brust.

»Hoooh. He, ragazzo, du musse hier absteige.«

Ludwig spürte einen Ellenbogen in seiner Seite. Er öffnete die Augen und streckte sich.

Pater Matteo hielt den Karren an. »Das isse colina do papagaio, Papageienhügel«, sagte er. Dafür, dass Pater Matteo vor seiner Ankunft in Südamerika nur zwei Jahre in einer deutschen Abtei gelebt hatte, war sein Deutsch vortrefflich. Er nickte nach links. »Und das isse deine Weg.«

Ludwig schaute zu dem schmalen Pfad, der aussah, als würde sich eine tiefbraune Schlange durch das Unterholz winden.

»Du darfst den Pfad nicht verlasse, hörst du.« Pater Matteo wischte sich mit dem Handrücken über die schweißnasse Stirn.

»Gewiss.« Ludwig packte seinen Leinensack und sprang vom Karren. So ein Hasenfuß. Vermutlich kannte Pater Matteo nur den Weg von Manaus zur Missionsstation und zurück. Was für ein klägliches Leben. »Nun denn, habt Dank für die Fahrt.« Ludwig schulterte den Sack.

»Ecco, der Amazonas isse sehr tückisch. Nischt nur wege der Moskitos oder dem Jaguar. Wenne du inne dem Wald etwas Schlechtes tust, es wird falle auf dich zuruck. Hörst du. Du solltest dein junges Lebe nischt leichtfertig aufs Spiele setze.«

Gerade weil Ludwig erst vierundzwanzig Lenze zählte, durfte er die Gelegenheit, Gold zu entdecken nicht verpassen. Sein Glück zu finden, war ja nichts Schlechtes. »Mit Verlaub, Sie sind doch auch im Regenwald unterwegs.«

»Aber immer auf die große Pfade, ja. Ein falscher Weg und happ ...«, Pater Matteo machte eine schnappende Handbewegung, »der Dschungel hatte disch verschluckt.«

»Ich gehe auch auf meinem Pfad. Hab den Weg hier drin.« Ludwig tippte an seinen Kopf. Unwillkürlich musste er grinsen. Der alte Tagelöhner Jack hatte gestern in der Schenke - voll wie eine Haubitze - von seinem Goldfund erzählt. Nur eine halbe Tagesetappe von Manaus entfernt sei die Stätte. An einem kleinen Bachbett, höchstens eine Stunde von der Wegkreuzung des Papageienhügels entfernt. Ein Affenschädel hütete jetzt die Stelle, hatte Jack gesagt und sein fünftes Glas Rum mit Schmiss geleert.

»Wie lange bleibste du hier?«, fragte Pater Matteo.

Ludwig sah in den Himmel. Die Sonne kämpfte sich aus einer Schar Wolken frei, ihre Strahlen ließen das Grün der Bäume leuchten. Spätestens in ein, zwei Stunden, wenn die Sonne hinter den Baumkronen verschwand, würde die Farbe wieder verblassen. Ludwig konnte heute zwar nach dem Gold suchen, aber für die Rückkehr reichte es nicht mehr. Um eine Nacht in der Hängematte kam er gewisslich nicht herum. Schließlich sollte sich die Goldsuche lohnen. »Einen Tag.«

»Ische fahre morgo Vormittag wieder hier vorbei. Aber nischt nach Manaus, sondern nur bis Santa Lucia«, sagte Pater Matteo.

Nun denn, die Hälfte der Strecke. »Trefflich, ich werde hier sein.«

»Bene.« Pater Matteo lächelte, doch seine Augen wirkten bekümmert. »Schau!« Er deutete auf einen tiefblauen Papagei, der sich in einem Baum herniederließ. »Que bella! Eine Schönheit, nicht wahr?«

Ludwig nickte.

»Also dann - bisse morge.« Pater Matteo nahm die Leinen wieder auf und schnalzte mit der Zunge. Behäbig setzte sich der Esel in Bewegung, der knarrende Karren ruckelte davon.

Ludwig atmete tief durch, dann schlug er festen Schrittes den Schlangenweg ein. Morgen schon würde er ein reicher Bursche sein. Über die Größe seines Fundes hatte Jack nichts erzählt. Aber da er den Rum mit Goldkrümeln beglichen hatte, mochte es nicht wenig gewesen sein. Wenn Ludwig Jacks Stätte und das Gold finden würde, gäbe er es freilich nicht so leichtsinnig für Schnaps aus. Solch Zechgelage verleiteten nur zum freizügigen Plaudern. Und ehe man sich versah, könnte es hier einen Goldtausch wie im fernen Kalifornien geben. Johannes, der Maat auf ihrem Schoner, hatte Ludwig auf hoher See erzählt, dass sein getreuer Bruder dorthin aufgebrochen sei. Seitdem wartete Johannes auf ein Lebenszeichen von ihm. Womöglich verschwendete sein Bruder keinen Gedanken an seine Sippschaft, da er ausgiebig sein Glück und den Reichtum feierte. Doch Johannes hatte ein mulmiges Gefühl beschlichen. Ihm hatte geträumt, sein Bruder sei beim Goldfund in einen Handel geraten und getötet worden. So etwas konnte Ludwig hier wahrlich nicht passieren. Hier gab es zum Glück keinen Goldtausch. Er stieg über eine dicke Wurzel.

Sobald das Gold seine Taschen füllte, würde er den erstbesten Segler zurück nach Hamburg nehmen. Zurück zu seiner lieben Frau. Staunen würde Else. Du meiner Treu, was hatte sie geweint beim Abschied. Aber es war die richtige Entscheidung gewesen, auf den Schoner zu gehen. Welch guter Zufall, dass der Kapitän bei Ludwigs Boxkampf zugeschaut hatte. Ludwig hatte gedacht, der Kapitän wolle

ihn nur zum Sieg beglückwünschen. Tatsächlich hatte er noch einen kräftigen Zimmermann wie Ludwig gebraucht. Ein Handschlag und er war angeheuert. Ludwig schob ein Blatt zur Seite, das beinahe so groß wie sein Oberkörper war. Nun konnte sie stolz auf ihn sein. Wie gut, dass er die Stellung als Knecht auf Hansens Hof nicht angenommen hatte.

Aufgeregte Schreie, als hätte ein Dieb zugeschlagen, ertönten im Blätterdach. Ludwig zuckte zusammen. Wie Schatten huschte eine Horde Affen durch die Bäume über ihn hinweg. Auch das würde Ludwig Else erzählen. Vielleicht könnte er ihr ja einen Affen mitbringen. Auf dem Markt gab es prächtige Exemplare zu kaufen. Etwas pikste in seinen Arm. Diese scheußlichen Moskitos! Er klatschte mit der Hand auf seinen Unterarm und rollte im Gehen die Hemdsärmel herunter. Jack hatte gleich zwei geschwollene Moskitostiche auf den Händen gehabt. Eine halbe Stunde hatte er wohl auf dem Pfad bis zur Stätte gebraucht. Weit konnte es also nicht mehr sein.

Einen Steinwurf vom Pfad entfernt hing ein Affenschädel auf einem Stab. Ludwig hielt inne. Das spitze Ende des Stabes schaute aus dem linken Auge des Tieres heraus. Das war die Stätte, die Jack beschrieben hatte! Ludwig hatte sie tatsächlich gefunden. Jetzt gehörte ihm der Platz - und das Gold. Das Hemd klebte an seinem Körper. Er band sein Halstuch ab und fuhr sich damit über das schweißnasse Gesicht. Else hatte ihm das hübsche rote Tuch zum Abschied geschenkt. Ein Erbstück ihres Vaters war es gewesen. Es sollte ihm Glück bringen und dafür sorgen, dass er wohlbehalten zurückkehrte. Kaum hatte er es an Bord des Schoners umgebunden, war die See ruhiger geworden. Einem Mann in Manaus hatte das Tuch so gut gefallen, dass

er Ludwig seinen Strohhut zum Tausch angeboten hatte. Aber Ludwig hatte abgelehnt, keine Menschenseele gab ihren Glücksbringer her. ...

*Ende der Leseprobe aus **Gold***



Morgen ist auch noch ein Tag

von Esther Geißlinger

Die Leine hing fest. Langsam - bloß nichts zerreißen - tastete Scarlett mit ihren behandschuhten Händen an der Rückseite ihres Raumanzugs entlang, bis sie den Karabiner gefunden hatte. Im Display ihres Helmvisiers zuckten die Zahlen des Countdowns: Noch drei Minuten, dann geriet diese Seite der rotierenden Station ins Sonnenlicht. Schon jetzt hing ein Lichtbogen über dem metallischen Horizont der Hülle. Wenn die Sonnenglut Scarlett erwischte, würde die Temperatur im Anzug so stark steigen, dass ihr Blut förmlich kochte. Angeblich ging es schnell. Vielleicht nicht der schlechteste Tod.

Mit der rechten Hand hakte sie den Karabiner los und zog an der Leine, während sie sich mit links an der Leiter festhielt, um nicht davonzutreiben. Der schnelle Tod im Anzug machte ihr keine Angst, aber sie wollte nicht wie ein Stück Weltraumschrott um die Station fliegen, bis ihr Sauerstoffvorrat erschöpft war. Ein weiteres Zerren, dann hing die Leine frei und schwebte in weiten Lassobögen im Raum. Noch zwei Minuten, bis die Sonne über ihr stand. Scarlett hakte die Leine in die Führschiene neben der Leiter ein und kletterte weiter. Neben ihr setzte sich Rhetts kastenförmiger Körper in Bewegung, er rollte auf Magnetketten an der Hülle entlang.

Schon lag die Hälfte des Metallzylinders in gleißender Helligkeit. Scarlett stieß sich ab, trieb einige Meter vorwärts, stieß sich erneut ab. Der Schutzraum kam in Sicht, ein signalrot gestrichener Kasten, der an der Hülle klebte. Die Leiter führte darauf zu, aber die Station bewegte sich schneller als Scarlett in ihrem steifen Anzug, der Sonnenfleck kam immer näher. Rhett rollte auf sie zu, sie streckte eine Hand aus, packte den Roboter und ließ sich von ihm ziehen.

Nur einen Augenblick, bevor die Station sich ganz der Sonne zudrehte, glitt Scarlett in den Schatten des Schutzdaches, der kleine Roboter stoppte neben ihr und fuhr seine Antennen ein. Sie legte die Arme um ihn. Das Schutzdach hielt die Hitze ab, aber die Platten waren nicht mehr komplett, und durch feine Risse drang Licht durch; es legte sich auf Scarletts Schultern wie ein Gewicht.

Sie schloss die Augen und leckte sich die trockenen Lippen. Seit fünf Stunden war sie draußen, eigentlich zu viel Zeit in der Strahlung. Aber sie hatte länger als sonst für ihren Gang gebraucht. Die Hülle wurde von Tag zu Tag brüchiger, es gab immer mehr Stellen, die sie flicken musste.

In ihrem Helmdisplay begann ein neuer Countdown: Gleich lag die Schutzhütte wieder im Schatten. Von hier aus waren es nur wenige Meter bis zur Schleuse.

Auf dem Rückweg hielt sie, wie an jedem Tag, kurz an und drehte sich von der Hülle weg. Weit unter ihr schwebte die Erde, ein blau-brauner Ball unter einer hellgrauen Wolkenschicht.

Jenseits der Sicherheitstür zog Scarlett den Anzug aus und streckte sich. »Was meinst du, Rhett - reicht es für heute?«

»Morgen ist auch noch ein Tag«, erwiderte Rhett. Selbst mit ausgefahrenen Antennen reichte er ihr nur bis zur Hüfte, sein kastenförmiger Körper ging ihr bis zu den Knien. Doch seine Stimme klang voll und sonor.

»Wenn du es sagst.« Sie gähnte mit weit offenem Mund. »Eines Tages programmier‘ ich dir mehr Sätze, versprochen.«

»Aber nicht heute. Morgen ist auch noch ein Tag.«

Sie strich über seine Oberfläche, spürte die winzigen Narben und Buckel in seiner Titanschicht. »Hoffen wir es.« ...

*Ende der Leseprobe aus **Morgen ist auch noch ein Tag***



Wie es mit den drei Geschichten weitergeht und was sonst noch mit dem Tuch passiert, kannst du in der Anthologie lesen. Wenn dir die Leseprobe gefallen hat, nimm an der Leserunde teil! Ich freue mich auf dich!

Charlotte